

DIE OPFER DES AMOKSCHÜTZEN

„Das war mein Sohn“

Dem Amoklauf von München sind vor allem Menschen mit Migrationshintergrund zum Opfer gefallen. Alle stammen aus München oder Umgebung, die meisten waren sehr jung, meist unter 20 Jahre alt.

VON D. WALTER, P. KANIA, R. WEISE, T. SCHARNAGL UND C. BORST

München – Arbnor S. (23) steht vor einem Hochhaus im Münchner Norden, es ist Samstag, er ist aufgewühlt, er schluchzt, aber er fängt sich dann wieder und erzählt einem ARD-Team, wie er seine Schwester suchte – und am Ende erfährt, dass sie ermordet worden ist. Armela S. war 14 Jahre alt.

Arbnor S. war am Freitag kurz vor 18 Uhr von Freunden gewarnt worden – er solle sich vom OEZ fernhalten. „Ich wusste aber, dass meine kleine Schwester dort ist“, berichtet der Kosovare, der beim FC Pipinsried (Landkreis Dachau) in der Bayernliga spielt. Erreichen konnte er sie nicht. „Irgendwann hatte ich panische Angst. Ich war in jedem Krankenhaus, in jeder Kinderklinik, ich war auf jeder Polizeistation“ – am Freitagabend zunächst ohne Nachricht. Kurz vor Mitternacht startete er sogar einen Facebook-Aufruf (siehe *Ausriss*). Als er gegen 6 Uhr gerade die Polizeiinspektion Moosach verlassen hatte, rief ihn sein Vater an: Die Polizei sei da, er solle sofort nach Hause kommen. Vor dem Haus angekommen, hörte er oben seine Mutter schreien. Da wusste er, was los ist. Vor der Kamera sagt er mit tränen-erstickter Stimme: „Wir haben einen sehr, sehr geliebten Menschen verloren.“

Wie die meisten Opfer war auch Armela S. eine Jugendliche mit Migrationshintergrund. Die Nationalitäten sind ungarisch, deutsch, türkisch, kosovarisch und griechisch, in einem Fall auch staatenlos. Drei der Toten waren erst 14, zwei 15 Jahre alt, die weiteren Todesopfer waren 17, 19, 20 und 45 Jahre alt. Zumeist sehr jung und Migrationshintergrund – das ist die Gemeinsamkeit bei den meisten Toten. Aber wohl nur deshalb, weil das McDonald's am OEZ ein beliebter Treffpunkt bei ausländischen Jugendlichen



„Das war mein Sohn“: Naim Z. mit einem Foto seines erschossenen Sohnes Dijamant.

FOTO: KARL-JOSEF HILDENBRAND/ DPA

Hey Leute meine Schwester ARMELA war heute im OEZ. Seit dem Amoklauf haben wir nichts von ihr gehört. Wir wissen nur dass sie sich bis jetzt in keinem Krankenhaus / Kinderklinik befindet. Sie ist 14 Jahre alt und 1,50 m groß. Sie hat braune lange Haare und hatte ein braunes Hemd und eine Jeans an. Wenn ihr irgendwelche Informationen habt oder helfen könnt bitte ich euch uns zu helfen. Bitte teilt das für Sie.



„Einen geliebten Menschen verloren“: Arbnor S. mit seiner Schwester, die am Freitag starb. Oben sein Suchauftrag.



Bestürzung: Mitglieder des Pullacher Motorrad-Clubs Mjölmir MC Germania trauern am OEZ um einen Freund, der beim Amoklauf erschossen wurde.

FOTO: KLAUS HAAG



Die albanische und türkische Flagge am OEZ – die meisten Opfer hatten einen Migrationshintergrund

FOTO: HOPPE/ DPA

ist, wie das Landeskriminalamt annimmt. Die Toten waren Zufallsopfer.

Can L. (14) war wie auch sein ein Jahr älterer Freund Selcuk K. Deutsch-Türke. Beide hielten sich am Freitagabend am McDonald's auf, beide starben – was an der Mittelschule Unterhaching (Kreis München) Bestürzung auslöst. Der Achtklässler Can L. besuchte hier die Leistungssportklasse. Er war talentierter Fußballer beim TSV Moosach-Hartmannshofen in der Kreisklasse – wohin auch sein Freund Selcuk demnächst wechseln wollte. Am Samstag versammelten sich die Mitschüler von Can in der Schule, sie wurden von einem Kriseninterventionsteam betreut. Die Experten werden auch heute vor Ort sein. Rektorin Christa Glast schrieb auf die Homepage der Schule: „Wir können dieses Unglück nicht fassen.“

Nicht zu allen Opfern werden am Wochenende persönliche Details bekannt. Manche Angehörige wollen in Ruhe gelassen werden. Zu tief ist der Schmerz. Hüseyin D., ein 17-jähriger Grieche, ist ebenfalls unter den Toten. Und die Familie muss noch einen zweiten Todesfall verkraften: Denn der Vater stirbt am Sonntag an einem Herzinfarkt. Ein Angehöriger, der jedoch schon am Samstag sehr offensiv mit dem Verlust umgeht, ist Naim Z., Vater des 20-jährigen Dijamant. Er geht am Samstag vor das OEZ, in der Hand ein Foto seines Jungen. Mit Kugelschreiber hat er Namen und Geburtstag des Sohnes draufgeschrieben. „Das war mein Sohn“, sagt er vor Journalisten. Erschossen vom Amokläufer. „Sein Freund ist weggelaufen, meinen Sohn hat er getötet.“

Dijamant Z., der in München geboren wurde, machte eine Ausbildung am Flughafen. Ein Freund beschreibt ihn auf Facebook als „sehr lebensfrohen Menschen, er hatte immer lustige Geschichten auf Lager“. Die Familie lebt in Lustheim, einem Ortsteil von Oberschleißheim (Kreis München). Im Jugendzentrum Plant O' war Dijamant regelmäßig Besucher. Als Bürgermeister Christian Kuchlbauer am Samstag die Familie besucht, sind schon zahlreiche Verwandte des Kosovo-Albaners aus ganz Deutschland angereist. Dijamant soll heute zur Bestattung in den Kosovo überführt und nach islamischen Ritus bestattet werden.

SPIELZEUGWAFEN

Amoklauf nachgespielt

Augsburg – Eine makabre Freizeitbeschäftigung haben sich einen Tag nach dem Münchner Amoklauf drei Jugendliche in Königsbrunn (Kreis Augsburg) gesucht: Sie spielten mit Spielzeugwaffen die Bluttat nach; herbeigerufene Polizisten konnten Spiel von Ernst nicht sofort unterscheiden. Laut Polizeiangelegenheiten hatten sich zwei 16- und ein 17-Jähriger am Samstag in einem Spielzeugladen mehrere Softairpistolen gekauft. Dunkel gekleidet taten sie vor dem Laden so, als würden sie schießen, und riefen: „Jetzt machen wir mal einen Amoklauf.“ Die von einer Verkäuferin gerufene Polizei fand die Jugendlichen, als sie sich gegenseitig die Waffen an den Kopf hielten. Das Problem für die Beamten: Sie konnten zunächst nicht erkennen, ob die Schusswaffen echt waren. Die Drei mussten die Spielzeugwaffen abgeben und mit auf die Wache kommen, wo sie von ihren Eltern abgeholt wurden.

lby

RATHAUS

Stadt übernimmt Beerdigungskosten

München – Es ist nur eine kleine Geste der Stadt, aber für die Hinterbliebenen der Opfer vom Freitagabend eine große Hilfe: Die Rathauspolitiker wollen dafür sorgen, dass die Stadt die Kosten für die Beerdigung und gegebenenfalls die Rückführung der Ermordeten in deren Heimatländer übernimmt. Er habe mit Oberbürgermeister Dieter Reiter (SPD) besprochen, wie man das regeln könnte, bestätigte SPD-Fraktionschef Alexander Reissl gestern auf Anfrage. Am heutigen Montag wollte man sich mit sämtlichen anderen Rathaus-Fraktionen auf eine gemeinsame Linie verständigen, sagte Reissl. „Da gibt es sicherlich einen gemeinsamen Weg.“ Ziel müsse sein, die Beerdigungs- und gegebenenfalls auch die Transportkosten aller Verstorbenen unbürokratisch zu übernehmen. Auslöser dafür war ein Spendenaufruf des Bayerischen Roten Kreuzes: Es wollte drei Familien unterstützen, die ihre gestorbenen Kinder in ihrer Heimat, im Kosovo, beisetzen wollen, sich die Überführung dorthin aber nicht leisten können.

l6

„Plötzlich werden aus Vermissten Tote“

Kriseninterventionsteam des Arbeiter-Samariter-Bundes hat nach dem Amoklauf eine der schwersten Aufgaben

VON KLAUS VICK

München – Es ist 12 Uhr mittags am Samstag. Alexander Neißendorfer wirkt hellwach, immer noch. Er hat viel Cola getrunken. Seit Freitag um 18 Uhr ist er im Einsatz für das Kriseninterventionsteam des Arbeiter-Samariter-Bundes. In dieser tragischen Nacht hat er vier Mal eine Todesnachricht an Angehörige der Opfer überbracht und zahlreiche Augenzeugen des furchtbaren Amoklaufs in der Werner-von-Linde-Halle betreut. Jugendliche, die sahen, wie Menschen erschossen wurden. Mütter, die ihre Töchter vermissen. „Es sind ergreifende Szenen, wenn Familien nach einem Martyrium der Ungewissheit wieder zusammengeführt werden können“, sagt Neißendorfer.

Für die Familien der Opfer aber beginnt das psychische Martyrium erst. Alexander Neißendorfer beschreibt das niederschmetternde Gefühl so: „Plötzlich werden aus Vermissten Tote.“ Der Katastrophenhelfer war vergange-

nes Jahr auch im beschaulichen Bergdorf Seyne-les-Alpes im Einsatz, als ein German-Wings-Pilot ein Flugzeug zum Absturz brachte und 149 Menschen starben. Er ist geschult im Umgang mit Krisensituationen. „Wenn ich in Mitleid zerfließe, kann ich den Leuten nicht helfen“, erklärt der 35-Jährige.

Peter Zehentner ist Chef des Kriseninterventionsteams (KIT) München. Seit 1999 leitet er die 1994 gegründete Einsatztruppe – damals die weltweit erste dieser Art. Das KIT wurde in den vergangenen Jahren von der Bundesregierung immer wieder bei tragischen Unglücken angefordert, zum Beispiel nach der Havarie des Kreuzfahrtschiffs Costa Concordia vor der italienischen Insel Giglio im Januar 2012, nach der verheerenden Flutkatastrophe in Thailand im Jahre 2005, beim Amoklauf 2002 in Erfurt oder eben im Vorjahr nach dem Absturz der German-Wings-Maschine.

Am Freitagabend werden die umfangreich psycholo-



Peter Zehentner (li.) und Alexander Neißendorfer vom Kriseninterventionsteam des Arbeiter-Samariter-Bundes.

KLAUS HAAG

gisch geschulten Notfallseelensorgern gegen 18.20 Uhr von der Polizei benachrichtigt und kurz darauf offiziell vom Bayerischen Innenministerium angefordert. Schnell wird laut Zehentner klar, dass es sich um einen Großeinsatz handeln würde. Er zieht alle verfügbaren Kräfte zusammen – 30 Betreuer des Arbeiter-Samariter-Bundes (ASB) und 20 externe Helfer von anderen Organisationen. Sogar

Kollegen der Bergwacht stellen sich zur Verfügung und reisen spontan aus dem Allgäu an. „Es ist ganz toll, was hier für eine Hilfsbereitschaft und Solidarität geherrscht hat“, sagt der 47-Jährige.

Die Helfer sind zur Akutbetreuung in der Umgebung des Olympia-Einkaufszentrums (OEZ) und des McDonald's-Restaurants, wo die ersten Schüsse abgefeuert wurden, im Einsatz. In der

Werner-von-Linde-Halle am Olympia-Gelände wird ein improvisiertes Nothilfezentrum eingerichtet. Etwa 200 Menschen stranden dort.

Menschen, die von schwer bewaffneten Polizisten aus dem OEZ oder umliegenden Geschäften, in denen sie Schutz gesucht hatten, eskortiert werden. Etwa 20 Leute, schätzt Zehentner – darunter die, die den Amokschützen gesehen hätten und geflüchtet seien. Sie sagen: „Wir haben überlebt.“ Mädchen weinen, schreien bitterlich. Eltern müssen ihre Kinder trösten, die KIT-Betreuer stehen dabei zur Seite. Zehentner sagt: „Wir sind da, um den Leuten ein Gefühl der Sicherheit zu geben. Für jeden, der Angehörige vermisst oder trauert, ist es wichtig zu wissen: Es gibt jemanden, mit dem ich sprechen kann.“ Manche wiederum würden einfach nur unter Schock stehen und vor sich hinstarren. Der KIT-Chef will nach dieser apokalyptischen Nacht aber auch eines hervorheben: „Die Polizei hat einen Super-Job gemacht.

Und Firmen im Umfeld haben sofort Schutzräume angeboten – beeindruckend.“

Alexander Neißendorfer, im eigentlichen Beruf Geschäftsführer einer Immobilienfirma, ist unterdessen bis an die Erschöpfungsgrenze gegangen. Zum ASB kam der Ismaninger vor drei Jahren. „Ich habe gemerkt, dass hier ein wichtiger Bedarf ist“, sagt er. Zuvor war er als Rettungssanitäter im Einsatz – auch, um sich sein Jura-Studium zu finanzieren.

Am Samstagvormittag kehrt Neißendorfer ins Einsatzzentrum der ASB nahe dem Feierwerk an der Hansastraße zurück. Zwischen 21 und 8 Uhr morgens hat er in der Von-Linde-Halle zitternde, traumatisierte und trauernde Menschen betreut. Irgendwann ist auch er physisch und psychisch so erschöpft, dass er sich nicht zu traut, an diesem Tag noch eine weitere Todesnachricht zu überbringen.

Irgendwann wird es zu viel: Menschen, die ständig per Handy ihre vermissten Ange-

hörigen erreichen wollen – und niemand hebt ab. Und Polizisten, die dann berichten, sie hätten ständig in den Taschen der Toten Handys klingeln hören.

Am Samstagmittag hat das KIT noch sieben akute Seelsorgefälle zu betreuen. In den kommenden Tagen geht es auch noch um die Nachsorge für Schulen, die die Opfer besucht haben. Im Prinzip sind die Helfer 365 Tage im Jahr rund um die Uhr für Menschen da, die plötzlich und unerwartet einen schmerzlichen Verlust erlitten haben. Zehentner spricht von 2,5 Fällen pro Tag, an denen seine Mitarbeiter zusammen mit der Polizei eine Todesnachricht überbringen müssen. Das alles passiert still und leise. Immer dann, wenn sich große Katastrophen ereignen, erfährt auch die breite Öffentlichkeit von der Arbeit des Kriseninterventionsteams. Alexander Neißendorfer, der Bote des Unfassbaren, aber weiß: „Das Schicksal der Menschen ist immer gleich.“